





Luise Göbl

# DIE SCHNEEKUGEL

Mit Illustrationen

von

Luise Göbl

© 2016 Luise Göbl  
Erste Auflage

Herausgeberin: Luise Göbl  
Autorin: Luise Göbl  
Umschlaggestaltung: Luise Göbl, Bernhard Göbl  
Illustration: Luise Göbl  
Lektorat, Korrektorat: Verena Göbl  
weitere Mitwirkende: Bernhard Göbl

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH  
ISBN: 978-3-99049-989-4 (Paperback)  
ISBN: 978-3-99049-990-0 (Hardcover)  
ISBN: 978-3-99049-991-7 (e-Book)  
Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

# Inhalt

Kapitel 1.....	7
Kapitel 2.....	11
Kapitel 3.....	15
Kapitel 4.....	25
Kapitel 5.....	36
Kapitel 6.....	48
Kapitel 7.....	56
Kapitel 8.....	61
Kapitel 9.....	67
Kapitel 10.....	77



# Kapitel 1

Vor Kurzem begann es – heute wendet sich das Interesse jedes einzelnen Menschen dem Wetter zu.

Es ist schrecklich. Man könnte es sogar fast als Naturkatastrophe bezeichnen. Tausende von Menschen erblindeten qualvoll in den Gletschern, was den Grund hat, dass mit einem Mal rund um die Uhr ein plötzlicher Wechsel zwischen Ultraviolett und Infrarot stattfindet. Ich frage mich selbst, wie so etwas bloß passieren kann. Nicht, dass viele Menschen in den Gletschern erblinden, sondern, dass Infrarot und Ultraviolett sich ständig abwechseln! Wie kann das möglich sein? Ich wette, so ein Ereignis hat es in der ganzen Weltgeschichte noch nicht gegeben!

Um ehrlich zu sein, weiß ich selbst nicht genau, ob es stimmt, dass sich Infrarot und Ultraviolett ständig abwechseln, aber viele Wissenschaftler haben Forschungen angestellt, und obwohl sie nicht zusammengearbeitet haben, sind sie alle zum gleichen Ergebnis gekommen! Fast unglaublich! Man könnte natürlich sagen, dass das reiner Zufall ist, so wie es Zufall sein kann, dass jeder Schüler die Matheschularbeit alleine schreibt, trotzdem aber alle zum gleichen – falschen – Ergebnis kommen. Ich vergleiche diese Vorgänge deshalb mit einer Matheschularbeit, weil man auch hier viel rechnen muss, wenn man zum Beispiel wissen will, mit welchem Wetter man zu rechnen hat.

Ich glaube, dass für ein solches Forschungsergebnis aber auch exakte Beobachtung vonnöten ist. Man kann bei der Schularbeit zum Beispiel nie gewissenhaft zum richtigen Ergebnis kommen, wenn man die Angabe falsch liest oder wenn man nicht weiß, was man mit Zahlen anfangen kann oder was Zahlen überhaupt sind. Es ist also ein Muss, zu beobachten, was sich abspielt, um zu ei-

nem Ergebnis, und noch dazu dem richtigen Ergebnis, zu kommen. Es gehört eben auch ein bestimmtes Wissen dazu, um mit den Beobachtungen etwas anfangen zu können – genauso, wie ich Rechenzeichen kennen muss, wie ich verstehen muss, wie man mit ihnen umgeht, wenn ich Zahlen vor mir geschrieben sehe. Es ist aber trotzdem einfacher zu begreifen, wie man mit Rechenzeichen umgeht als wie man mit Beobachtungen des Wetters und des Klimas umgeht. Mathe ist eben Allgemeinbildung; das Wetter richtig zu berechnen und daraus Schlüsse zu ziehen, ist eher nicht "allgemein", sondern bezieht sich auf ein Fachgebiet.

Ohne zu wissen wieso, stehe ich in einer Schicht Schnee, die mir sogar bis zu den Knien reicht, obwohl sich vor einer Sekunde dort gerade noch warme Luft befunden hat! Hört sich für des Menschen Ohr zwar vielleicht komisch und unrealistisch an, ist aber realistisch und anscheinend tatsächlich Realität geworden. Das ist einer der Gründe, wieso zum Beispiel die Wetternachrichten aufgelassen worden sind. Das Wissen der Forscher und Wissenschaftler reicht nicht über solche Naturereignisse hinaus. Logik ist seit Kurzem nicht mehr gefragt, sondern das, was sich hier abspielt, steht nun im Mittelpunkt. Kein anderes Thema konkurriert zurzeit mit diesem. Niemand weiß mehr über das Wetter der nächsten Minute Bescheid. Das Einzige, was jeder weiß, ist, dass der jeweilige Wetterstand nur immer ungefähr eine Minute aktuell bleibt.

Seltsam: Es schien, als ob das Wetter einmal versehentlich seine zeitliche Begrenzung missachtet hätte, denn einmal blieb der Wetterstand eine ganze Stunde über derselbe! Aber dieser war auch nicht besonders schön, da sich unter dem Hauch Schnee, den man erblicken konnte, eine polarisch-eiskalte und noch dazu extra harte und rutschige Eisschicht verbarg. Währenddessen wehte ein starker Wind, der zwar nur halb so eisig



war wie die Eisschicht selbst, doch aber die Macht besaß, sämtliche Gegenstände, und ebenso auch Lebewesen, vom Erdboden zu heben und sie an einem anderen Ort wieder abzusetzen. Und trotz dieser wilden Wetterkapriolen schien die Sonne.

Diese Stunde war, was das Wetter betrifft, die ärgste Stunde, die ich bisher erlebt habe. Dieses Datum werde ich nie vergessen! Ich werde zwar auch diese lange Zeitspanne des Geschehens nicht vergessen, aber der 18. Mai ruft ganz besondere Erinnerungen in meinem Kopf wach. Nicht unbedingt wirklich positive, sondern solche, die mich etwas schrecken, aber auch gleichzeitig faszinieren. Vielleicht ist es eine Strafe oder auch ein Geschenk, dass ich zu dieser Zeit lebe beziehungsweise zu dieser Zeit leben darf. Es ist zwar eine Katastrophe, aber auch ein Ereignis – viele Erlebnisse werden in die Geschichte eingehen. Es wird nicht jeder Name in einem Buch genannt werden, aber dadurch, dass diese Phase in die Geschichte eingeht, werden sich viele daran erinnern, und an sie zurückdenken. Sie kennen uns zwar nicht namentlich, aber später wird man vielleicht wissen, was genau es mit diesem Ereignis auf sich hatte, wenn es überhaupt ein Später gibt. Und selbst wenn man sich nicht mehr in diese Lage einfühlen wird können, so kann man doch sagen und so wird auch jeder wissen, wie es uns, den Menschen, die derzeit auf der Welt sind, ergangen ist. Und somit wird jeder wissen, auch wenn keiner eine genaue Zahl nennen kann, dass wir Menschen existiert haben und manche es vielleicht auch noch weiter tun werden.

Als mich meine Gedanken wieder in die damalige Gegenwart zurückführten, erkannte ich sofort den ehemals aktuellen Wetterstand. Dabei handelte es sich, nicht sehr erfreulich anzusehen, um einen Wechsel von Nebel zu... anscheinend zu einem Hagelsturm. Ich ging ins Haus, denn ich wollte nicht ganz mit blauen Flecken übersät sein, wo dieses Grauen doch erst vor Kurzem begonnen hatte. In solchen Fällen hoffte ich, dass das Wetter sofort

wieder wechseln würde, aber das war, wie jetzt auch, eindeutig nicht zu erwarten.

Die lange Liste der Nachteile lässt sich noch ein bisschen ergänzen, so hat man absolut keine Ahnung, wie man sich kleiden soll. Zieht man sich zum Beispiel für den kältesten Wintertag mit  $-50^{\circ}\text{C}$  an, stirbt man in der nächsten Minute an einem Hitzeschlag, wie er einen sonst nur in der Wüste trifft, und umgekehrt. Die einzig vernünftige Möglichkeit, die auch nicht besonders gut und schlau ist, ist also, ein langärmliges T-Shirt, lange Jeans, Unterhose und Socken zu tragen. Viele weitere Kleidungsstücke bringen es nicht wirklich.

Ich wollte immer schon einmal ein Abenteuer erleben, doch da es nun nach lang ersehnter Zeit da ist, ist es schon fast wieder uninteressant. Meine Schuld. Aber damit ich einst nicht in Traurigkeit versinken muss, weil ich mich nicht ins Abenteuer hineingestürzt habe, werde ich es wohl tun. So eine Möglichkeit kommt sicher nicht so schnell noch einmal.

## Kapitel 2

**G**leich in der Früh, am nächsten Tag, aß und trank ich so viel ich konnte, denn ich wollte mich gleich auf die Reise begeben. Ich stand schon auf, bevor alle anderen meiner Familie wach waren, denn sonst hätte ich nie so viel zu essen bekommen. Damit ich aber so früh am Morgen aufstehen konnte, musste ich mir einen Wecker stellen. Ich hatte also am Vortag Mamas Wecker geklaut und war zeitig schlafen gegangen. Das Geläute hätte so und so niemanden aufgeweckt, da ich ein gut verschlossenes Zimmer für mich allein habe, damit ich ja niemanden stören kann. Dass ich ein eigenes Zimmer habe, ist ganz schön cool, denn meine Familie findet es ohnehin nur verschwendete Zeit, in mein Zimmer zu kommen und mich zu stören.

Als der Wecker mich geweckt hatte, machte ich mich abmarschbereit. Als ich endgültig fertig war, stellte ich ihn so ein, dass ich genügend Zeit hatte, um von hier ein paar Häuser weiter weg zu kommen. Dann gab ich ihn in Mamas Zimmer und verließ das Haus, natürlich mit einer gut gepackten Tasche.

Darin befanden sich: viel zu essen, frische Anziehsachen, ein Schlafsack und ein Erste-Hilfe-Paket mit allem Nötigen, in das ich auch andere „Überlebenshilfen“ hineingegeben hatte. Und damit ich auf Nummer sicher gehen konnte, dass die Reise nicht zur schlimmsten in meinem Leben würde, zog ich meine Lieblingsjeans und mein Lieblingsleibchen an. Was sich außerdem in meiner Tasche befand, was natürlich auch sehr wichtig war, da ich nicht schon beim ersten Gletscher mein Augenlicht verlieren wollte, das ich selbstverständlich mein ganzes Leben behalten wollte, war Mamas alte Gletscherbrille, die ich im Gerümpelhaufen ihres Zimmers – oder besser: im Gerümpelhaufen, der ihr Zimmer ist, gefunden hatte. Ich hatte darin schon am Vortag gekramt, denn

sonst wäre sie aufgewacht und hätte mich gefragt, wohin des Weges ich denn ginge, was ich in ihrem Zimmer zu suchen hatte, warum ihr Wecker nicht da war, und hätte das Gespräch mit dem Satz: „Scher dich raus hier“ beendet.

Mama würde es wahrscheinlich nicht stören, dass ich ihre Brille genommen hatte, da man in ihrem Zimmer, aufgrund der tollen Ordnung, nicht erkennen konnte, ob etwas fehlte. Sie hatte die Gletscherbrille eh nie benutzt. Und es würde sie am allerwahrscheinlichsten auch nicht stören, dass ich jetzt fortging, denn sie war alles andere als eine Mutter, die so fürsorglich und lieb ist, dass man auch nie nur einen Kratzer abbekam. Nein! Ich hatte das Gefühl, dass sie mich sowieso am liebsten losgeworden wäre. Und heute war der Tag, an dem ich ihr den Gefallen erwies. Heute war der Tag, ab dem sie für ein Kind weniger zahlen musste, was für sie pro Woche hin oder her nur 1-2 € ausmachte, also war ich schon immer ziemlich auf mich allein gestellt gewesen. Es gab allerdings eine Person, ohne die ich schon lange nicht mehr am Leben wäre. Sie hieß Lucy.

Ich ging nun durch die Stadt und hielt Ausschau nach Häusern, die schon von innen beleuchtet waren. Ich mochte es nämlich nicht besonders, alleine zu reisen, und mein erstes Ziel war, jemanden zu finden, der auf meine Reise mitkommen wollte. Dann noch motiviert zu bleiben, war nicht einfach, denn eine weitere halbe Stunde später hatten alle, die ich genauestens darüber informiert hatte, was mein Plan war, abgelehnt. Man muss ja aber auch leider dazusagen, dass ich nicht den allerbesten Ruf in der Stadt besaß.

Ich hatte wie schon erwartet ein wenig das Gefühl, dass alle lieber hierbleiben als versuchen wollten, den Wetterwechsel zu stoppen. In unserer Stadt meinten anscheinend immer noch alle, dass sie sich faul in den Lehnstuhl vor den Kamin setzen konnten

und dass, während sie noch einen heißen Kakao genossen, irgendjemand den Grund herausfinden würde und sie sich nicht darum zu kümmern brauchten, das Unheil wieder in Ordnung zu bringen. Doch diesen Gedanken riefen sie sich in ihrer Angst nur herbei, damit sie ruhig bleiben konnten. So dachte ich zumindest damals. Ich machte mir viele Gedanken. Über alles. Damit ich mehr wusste als die anderen Leute und endlich einmal auf gleiche Ebene mit den anderen gestellt würde. Doch es war so gut wie klar, dass ich davon nur träumen konnte.

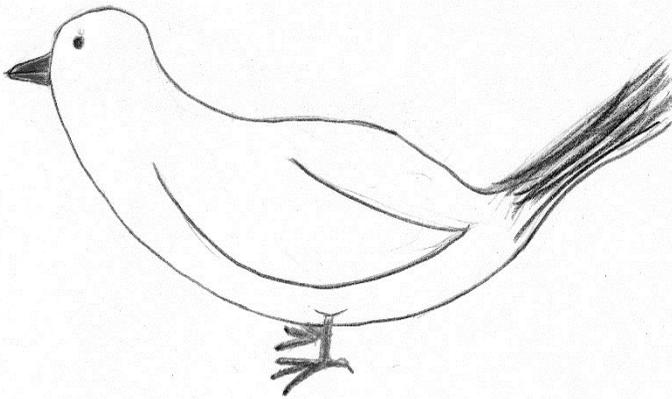
Kurze Zeit später hatte ich schon die ganze Stadt gefragt, bis auf meine Familie, aber außer ihr wirklich alle, ja, denn ich wagte am Ende auch, an allen Häusern, in denen noch kein Licht zu sehen war, zu klingeln. Es erforderte nicht sonderlich viel Zeit mehr, da die Stadt, in der ich wohnte, sehr klein war. Man könnte sie eigentlich sogar ein Dorf nennen. Ich stellte mich kurz unter, denn es schüttete wie verrückt. Mir war klar, dass es nicht sehr toll werden würde, wenn ich pitschepatschenass auf meine Reise startete.

Und mir war ebenfalls bewusst, dass ich in den letzten zwei Stunden meinen Ruf in der Stadt wahrscheinlich um vieles schlechter gemacht hatte, da ich die Stadtbewohner aus ihrem Schlaf gejagt hatte. Ich verspürte aber kein bisschen Mitleid mit ihnen. Schließlich wollte ich ihnen ja nur etwas Gutes tun, und zwar die Stadt aus dieser Lage befreien. Es sollte sich sinnvoller Weise auch nicht nur eine Person für die Menschenrechte einsetzen, sondern viele. Aber ich glaube, die Leute in meiner Stadt wurden schon einmal deshalb abgeschreckt mitzukommen, weil ich es war, die sie gefragt hatte. Für sie wäre es eine Schande und die größte Erniedrigung auf Erden gewesen, mitzukommen. Es wunderte mich aber nicht so ganz, dass ich Lucy nicht gefunden hatte, denn ihre Eltern hatten schon vor drei Jahren geplant, dieses Jahr nach Italien zu fahren. Eigentlich war das für die Som-

merferien geplant gewesen, aber da wir aufgrund dieser Katastrophe nun Ferien hatten, bis das wieder vorüber war, waren sie, kurzfristig, wie ich nur annehmen konnte, schon früher nach Italien gefahren. Ich konnte es aber nur deshalb annehmen, weil Lucy die letzten Schultage, vor diesen eingeschobenen Ferien, nicht in der Schule erschienen war. Ich hoffte so sehr, dass es ihr gut ging!

## Kapitel 3

**B**evor sich die Wolken leergeregnet hatten, passierte etwas Großartiges. Es war die Erleuchtung dieses Tages. Mir flog eine schneeweiße Taube zu, die sich ängstlich auf meine Schulter setzte und so tat, als wäre ich ihre engste Bezugsperson. Dass sie Angst hatte, merkte ich daran, dass sie ganz zart mit ihren kleinen, süßen Pfötchen immer mehr in Richtung meines Kopfes tapste.



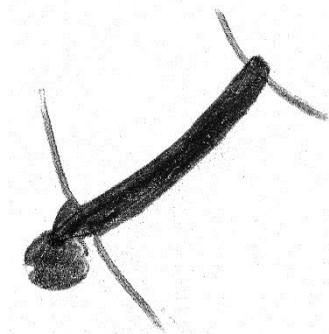
Ich hielt meinen ausgestreckten Zeigefinger vor meine Schulter, auf die Höhe der Krallen der Taube, damit sie sich daraufsetzen konnte. Als sie sich daraufgestellt hatte, bewegte ich den Finger langsam vor meinen Körper. Nun konnte ich sie genauer betrachten und wenig später streichelte ich sie vorsichtig. Ich spürte dabei nicht nur ihre samtweichen, flauschigen Federn, sondern auch, dass sie zitterte. Ich hielt sie behutsam wie ein Baby, nahm sie dicht an mich heran und strich ihr zärtlich über ihr Federkleid in der Hoffnung, dass ihr auch wärmer würde.

Langsam kam es mir so vor, als ob sie ausgesetzt worden wäre und jetzt mir gehörte. Ab diesem Zeitpunkt waren wir beide ein Team, denn ich hatte sie tief in mein Herz geschlossen und es

schien, als hätte sie das Gleiche mit mir getan. Wir machten uns auf den Weg und man könnte fast meinen, dass die Laute, die sie von sich gab, so viel hießen wie: „Komm, lass uns gemeinsam der Sache mit dem Wetter auf den Grund gehen und das Problem zusammen lösen.“ Ich nickte also und antwortete: „Ja natürlich, mein Täubchen.“ Und ich glaubte, aus ihren Augen lesen zu können, dass sie mich verstanden hatte. Schließlich wanderten wir weiter durch den ständigen Wetterwechsel und immer, wenn es regnete, nahm ich die Taube in die Arme und gab ihr Schutz vor dem Regen.

Ich kam gut mit ihr zurecht, da sie mir treu war, denn Tiere können Menschen auch ohne Sprache verstehen. Sie beobachten Mimik und Gestik einer Person und erkennen wahrscheinlich so ihre Gefühle. Manche Tiere helfen auch, jemanden aufzumuntern. Zum Beispiel schmiegen sich manche Katzen an die Beine des Betroffenen und schauen ihn mit mitfühlenden, erweiterten Pupillen an, wie ich gehört habe. Von Tauben weiß ich es nicht, da mir nie davon erzählt worden war und ich bis jetzt nicht traurig war, seit die Taube mir zugeflogen war. Sie hatte mich schon durch ihr Kommen glücklich gemacht. Aber allein die Tatsache, dass ein Tier zu einem Menschen kommt, macht viele froh, genau wie mich, da es dann gewiss ist, dass man nicht allein gelassen wird und dass sich jemand für die Gefühle der anderen interessiert und sich auch um ihn zu sorgen scheint, aber meistens ohne, dass es dem Tier bewusst ist. Ich glaube, dass das einfach so eine Art Instinkt mancher Tiere ist. Selbstverständlich freut man sich nicht über das Kommen aller Tiere wie zum Beispiel, wenn ein zähnefletschender, wilder, tollwütiger Hund kommt oder in manchen Gewässern ein Hai, wenn man im Wasser blutet.





Was ich aber einmal über Tauben gehört zu haben glaube, ist, dass sie immer zu ihrem Besitzer zurückfliegen können. Zur Sicherheit, damit ich mein Täubchen schon von Weitem erkannte, hatte ich ihm eine rote Schleife locker an den Hals gebunden, an der ich ein Glöckchen befestigt hatte. Und damit es auch mich von Weitem erkannte, hatte ich oft meine

Pfeife geblasen, die ich immer bei mir trug und die dazu diente, dass ich gehört werden konnte, wenn ich mich in Schwierigkeiten befand. Einen ähnlichen Zweck sollte das Pfeifen bei meiner Taube erfüllen, nämlich, dass sie sich den Ton einprägte, und dass sie, wenn sie mich aus den Augen verlor, meine Pfeife dann hören konnte. Diesmal diente sie also nicht dazu, um mich aus Schwierigkeiten zu befreien, sondern dazu, dass meine Taube mich wieder fände, wenn sie nicht wusste, wo ich war. Nach einiger Zeit schien es mir, als würde sie den Ton wiedererkennen, falls sie mich verlöre.

Nach einem weiteren Fußmarsch gelangten wir an einem See an, und als es sonnig wurde, wusch ich das Täubchen dort. Dann begannen seine Federn zu glänzen und zu schimmern und ihre Farbe wurde noch leuchtender und strahlender als zuvor. Trocknen musste ich die Taube gar nicht, da die Sonne eine Minute später so herunterstach und alles so aufheizte, dass sie von selber trocknete. Ich wischte meine Stirn ab, denn lauter Schweiß hatte sich auf ihr angesammelt. Zum Glück wurde es dann kühler, denn ansonsten wären meine Wasservorräte bald wieder leer gewesen, weil ich bestimmt die ganze Flasche ausgetrunken hätte, obwohl ich sie beim See, der an dieser Stelle schon hinter uns lag, frisch aufgefüllt hatte.

Somit war es manchmal auch nützlich, dass sich das Wetter nicht die ganze Zeit hielt. Es kam auch darauf an, ob es die ganze Zeit heiß oder kalt war oder ob es regnete oder schneite oder ob es donnerte oder nicht. Es gibt sehr viele Leute, die Kopfweg bekommen, wenn solche Temperatur- und Wetterschwankungen stattfinden. Mir wurde selbst ein bisschen schwindelig. Es wäre natürlich ein Vorteil gewesen, wenn das Wetter aufgehört hätte, so schnell und vor allem so sehr zu wechseln. Kurz gesagt also, wenn es so gewesen wäre wie früher. Doch ob das jemals wieder der Fall sein würde, war fraglich, und selbst die Wettervorhersager oder die besten, erfolgreichsten und bekanntesten Forscher der Welt konnten diese Frage nicht beantworten. Als wieso sollte ich, ein kleines, ziemlich allein gelassenes Mädchen, die Antwort dazu haben? Ich hatte aber auch leider nicht nur keine Antwort, sondern nicht einmal ein Mini-mini-Stückchen Ahnung, was die Suche nach der Ursache der Katastrophe zweifellos „ein bisschen“ erschweren würde. Doch bevor ich mir das jetzt hunderttausende Male vorsagte, dass es quasi unmöglich war, „die Welt zu retten“, dachte ich lieber über das gerade geschehende Ereignis nach, welches sich natürlich von Sekunde zu Sekunde veränderte, von Sekunde zu Sekunde extremer und katastrophaler wurde. Es galt also, keine Zeit zu verlieren.

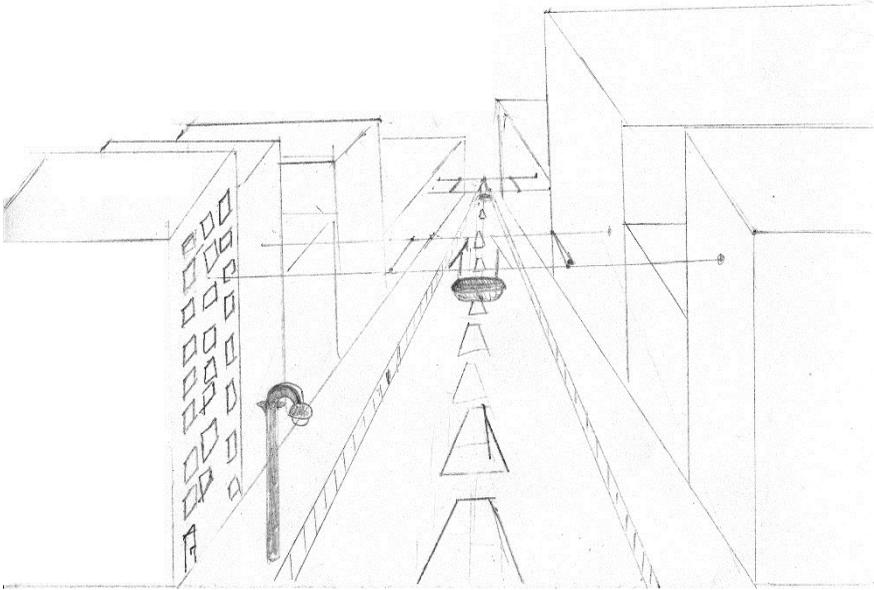
Aus dieser leicht kühlenden Erfrischung wurde in Nullkommanichts ein eisiger Winter und die Gletscherbrille, die sich bis vorhin in meiner Tasche befunden hatte, da sie mir bis zu diesem Zeitpunkt nichts genutzt hatte, kramte ich heraus und setzte sie auf. Durch sie sah zwar alles dunkler und düsterer aus, aber ohne sie wäre ich schon oftmals erblindet, was ich daran erkannte, dass manche Stellen sehr hell waren und ich sie im Extremfall sogar durch die Brille aufblitzen sah. Es sah wie eine Art violettes Minifeuerwerk aus und ein klein wenig ähnelte es auch den Elektroblitzen, die manchmal aus der Steckdose kommen, wenn man etwas ansteckt. Und genau wie bei der Steckdose spürte ich

die „Blitze“ nicht und sie schadeten mir auch nicht. Ich erschreckte mich nur ein klein wenig, da dies für mich sehr ungewohnt war und noch immer ist. Doch ich fand es faszinierend, so etwas sehen zu können und dabei nicht zu erblinden! Schade, dass ich sie nicht fotografieren konnte, doch der Eindruck war mit dem eigenen Auge sicher dreimal so gut.

Manche Momente behält man besser im Kopf als auf Papier oder elektronischen Geräten. Also war es nicht so schlimm, denn sollte ich wieder Blitze erblicken, egal wo und in welcher Form, würde mein Gehirn diese Gedanken sicher wieder aufrufen, was, wenn ich diese Erinnerung nur als Bild auf Papier oder einem elektronischen Gerät aufbewahrt hätte, sicher nicht der Fall wäre. Diese Bilder, die die Faszination der Natur beinhalten und zudem hervorrufen, dass ich das alles schon gewusst habe und wie es mir da gegangen ist, finde ich toll. Man erinnert sich, freut sich und lacht vielleicht auch über diesen Moment, weil man sich über so etwas schon einmal Gedanken gemacht hat und es lustig findet, wie man sich in diesem Moment verhalten hat und wie klein man damals noch war. Und so werde ich mich sicher künftig daran erinnern, dass ich mein Täubchen währenddessen in meinen Armen hielt, da es kühl war und ich nicht wollte, dass es hier in den Gletschern sein Augenlicht verlor.

Und sie, die Taube, hatte noch keinen Namen. Zumindest keinen, den ich kannte, und deshalb gab ich ihr den Namen „Schneeblitzchen“, aus dem Grund, dass diese Gletscherblitze so faszinierend waren wie mein Täubchen. All das ist mir passiert, all das habe ich erlebt, seit Schneeblitzchen mir zugeflogen ist.

Ich befand mich nun in einer ziemlich verlassenem Gegend; es schien, als wäre hier seit Jahren keine Menschenseele mehr gewesen. Und ebenfalls kein Tier.



Wieso ich dort war, ist fraglich, ebenso ist es fraglich, wieso und wie ich mich entschieden hatte, in welche Richtung ich gehen wollte und wieso ich die Richtung nie wechselte. Ich fragte mich auch, wo das Ziel wäre und ob es hier auf Erden überhaupt ein Ziel gab und wie lange ich meine schwere Tasche noch schleppen musste, bis ich ankam oder ob ich überhaupt noch ankommen würde.

Ich glaubte, dass es lange bräuchte, darüber zu philosophieren, aber ich glaubte auch, dass der Weg noch weit war, also hatte ich, meinem Empfinden nach, noch Zeit, während des Gehens nachzudenken, was ich ja eigentlich die ganze Zeit tat. Wieso ich ausgerechnet dort war, lag daran, dass ich dorthin gegangen war, und das lag wiederum daran, dass ich mich für diese Richtung entschieden hatte. Und wieso ich mich für diese Richtung entschieden hatte, lag daran, dass ich immer der Nase nach, also geradeaus gegangen war, ohne mich zu drehen und zu wenden. Ich